

## Die Familienkorrespondenz Ferdinands I.

Die Familienkorrespondenz des Habsburgers Ferdinand I. (1503 – 1564) gilt als eine der wichtigsten Quellen für die politische Geschichte Europas in den ersten beiden Dritteln des 16. Jahrhunderts. Aus zwei Gründen hat sie herausragende Bedeutung für die Erforschung dieser ereignisreichen Epoche: Einerseits spiegelt sie den Gedankenaustausch mächtiger Persönlichkeiten dieser Zeit wider, die einem engen verwandtschaftlichen Verhältnis standen, das nur von geringen hierarchischen Unterschieden geprägt war; und andererseits ist der Briefwechsel zwischen diesen Persönlichkeiten besonders gut, wenn auch nicht lückenlos, erhalten.

Der große Einfluss der Mitglieder des Hauses Habsburg im 16. Jahrhundert war das Ergebnis einer beispiellosen große Teile Europas überspannenden Machtkonzentration, die ihre Ursprünge in zwei bedeutenden dynastischen Verbindungen hatte: in der Heirat Kaiser Maximilians I. (1459 – 1519), des Herrn über die österreichischen Erblande (die mit den Vorlanden weit in den Westen Mitteleuropas reichten), mit Herzogin Maria (1457 – 1482), der Erbin der burgundisch-niederländischen Länder auf der einen Seite und in der Verbindung Isabellas (1451 – 1504), der Königin über die Länder der Krone Kastiliens (wozu seit 1492 auch die überseeischen Kolonien gehörten), mit Ferdinand (1452 – 1516), dem König über die Länder der Krone Aragons (zu denen auch Neapel und Sizilien gehörten), auf der anderen. Die Kinder Johannas von Spanien (1479 – 1555), der Tochter der Katholischen Könige, und Philipps von Habsburg (1478 – 1506), des Sohns Maximilians I. und Marias von Burgund, sollten ab dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts über große Teile Europas herrschen.

Im Zentrum der Familienkorrespondenz Ferdinands I. steht per definitionem der zweite Sohn Johannas und Philipps, der in Spanien geborene und aufgewachsene Ferdinand, der heute einer breiteren Öffentlichkeit weniger bekannt ist als sein älterer Bruder Karl (1500 – 1558), der seit 1515 Herzog der Niederlande, seit 1516 König des vereinten Spaniens und seit 1519 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war. Für die österreichische, böhmische und ungarische Geschichte ist aber zweifelsohne Ferdinand von größerer Bedeutung, kann man mit ihm doch den Beginn der Donaumonarchie, die bis 1918 Bestand hatte, ansetzen. Nach dem Tod Ludwigs II. von Böhmen und Ungarn in der Schlacht bei Mohács erbte nämlich Ferdinand, der schon seit 1521/22 über die österreichischen Erblande herrschte, auch die Länder der böhmischen Krone und jene Teile des Königreichs Ungarns, die ihm Sultan Süleyman I. (1495? – 1566) und Johann I. Szapolyai (1487 – 1540) nicht streitig machten. Im Heiligen Römischen Reich nahm er während der Abwesenheitszeiten seines Bruders auch die Funktion eines Statthalters war, bevor er nach der Abdankung Karls selbst den Kaiserthron bestieg, wie es schon lange vorher vereinbart worden war. Die Schwestern Karls und Ferdinands sollten ebenfalls allesamt wichtige europäische Könige heiraten: Eleonore (1498 – 1558) zunächst Manuel I. von Portugal (1469 – 1521) und nach dessen Ableben Franz I. von Frankreich (1494 – 1547); Isabella (1501 – 1526) Christian II. von Dänemark (1481 – 1559); Maria den bereits genannten Ludwig II. von Ungarn (1506 – 1526); und Katharina (1507 – 1578), die jüngste, Johann III. von Portugal (1502 – 1557). Zwei von ihnen sollten selbst Regierungsfunktionen ausüben, nämlich Maria von Ungarn ab 1531 als Statthalterin der Niederlande und Katharina von Portugal für ihren minderjährigen Enkel Sebastian, nachdem ihr Sohn und ihr Gatte verstorben waren.

Ferdinand, der seit 1521 mit Anna von Böhmen und Ungarn (1503 – 1547), der Schwester Ludwigs II., verheiratet war, hatte zahlreiche Kinder, von denen drei Söhne, nämlich Maximilian II. (1527 – 1576), Ferdinand von Tirol (1529 – 1595) und Karl von Innerösterreich (1540 – 1590), und zehn Töchter das Erwachsenenalter erreichten. Von den Kindern seines Bruders Karl, der seit 1526 mit der portugiesischen Prinzessin Isabella (1503 – 1539) verheiratet war, überlebten nur drei das Kindesalter: Philipp II. (1527 – 1598), Maria (1528 – 1603) und Johanna (1535 – 1573).

Von all diesen Verwandten Ferdinands I., die für eine Edition seiner Familienkorrespondenz in Frage kommen, dominieren, v. a. bis zur Volljährigkeit Philipps II. und der Söhne Ferdinands, die Briefwechsel, die er mit seinem Bruder Karl V. und mit seiner Schwester Maria von Ungarn führte. Dies resultiert aus der Tatsache, dass Ferdinand als Statthalter seines Bruders im Reich mit diesem stets den Kontakt aufrecht erhalten musste, um in Reichsbelangen, v. a. während der Zeiten der Abwesenheit des Kaisers, das Vorgehen akkordieren zu können. Im Reich dominierte seit dem Reichstag von Worms 1521 die konfessionelle Spaltung die Politik, und den Habsburgern waren in den sächsischen Kurfürsten, v. a. in Johann Friedrich (1503 – 1554), aber auch in Landgraf Philipp von Hessen (1504 – 1567) oder in Herzog Ulrich von Württemberg (1487 – 1550) mächtige Feinde erwachsen. Des Weiteren war Ferdinand aber auch auf Türkenhilfe aus dem Reich und damit natürlich auf die Unterstützung des Bruders angewiesen, um sich gegen die kontinuierlichen und oft sehr bedrohlichen Vorstöße der Osmanen verteidigen zu können. Der Kampf gegen diese erfolgte aber nicht nur auf dem Gebiet der Länder der ungarischen Krone, sondern wurde auch zur See geführt, und da u. a. von Kaiser Karl V. selbst (z. B. bei Tunis 1535). Die zweite große Bedrohung für die Habsburger stellten die dauernden Auseinandersetzungen mit Frankreich dar, die auch in mehreren Kriegen manifest wurden. Um diesen Herausforderungen gemeinsam begegnen zu können, bedurfte es einer kontinuierlichen Kommunikation, die ihren Niederschlag in einem oft sehr dichten Briefverkehr zwischen den beiden Brüdern fand.

Ferdinand stand aber nicht nur mit seinem älteren und ranghöheren Bruder Karl in stetigem Korrespondenzwechsel, sondern auch mit seiner Schwester Maria in Brüssel. Dies resultiert nicht nur aus dem Bedürfnis nach Gedankenaustausch in wichtigen politischen Fragen, in denen man dieselben Interessen gegen äußere Feinde verteidigen musste, sondern hat auch wirtschaftliche und gewissermaßen innerfamiliäre Gründe. Viele der Güter Marias, die ihr als ungarischer Königinwitwe zustanden, befanden sich nämlich im Herrschaftsgebiet Ferdinands, und zwar oft in jenen Teilen, die gar nicht unter seiner tatsächlichen Kontrolle, sondern unter jener Johanns I. Szapolyais standen. Um der Einkünfte aus ihren ungarischen Gütern nicht verlustig zu gehen, musste Maria immer wieder bei Ferdinand intervenieren, was auch zu einem Anschwellen der Korrespondenz zwischen den beiden führte.

Wie dieser kurze Überblick schon deutlich macht, wird die Korrespondenz, die Ferdinand I. mit Karl V., Maria von Ungarn und in weit geringerem Ausmaß auch mit anderen Familienmitgliedern führte, von Fragen der Politik bestimmt. Andere Themen kommen daneben kaum vor: Hie und da wird die Jagd erwähnt, manchmal ist von Festen die Rede, und bisweilen wird der Austausch von Geschenken thematisiert. Relativ oft geht es um Gesundheit und Krankheit, und zwar hauptsächlich um jene der Briefpartner oder deren engste Familienmitglieder, aber auch um jene von Personen, die für das Haus Habsburg aus dem einen oder anderen Grund von Bedeutung waren.

Wenn nun die Familienkorrespondenz Ferdinands I. von der Politik dominiert wird, bedeutet dies nicht, dass sie einzig für die politische Geschichte von Interesse ist. Auch für die Sprachwissenschaft stellt sie eine wichtige Quelle dar, bietet sie doch reiches Informationsmaterial für die Frage nach dem Funktionieren adeliger Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Hauptsprache der Korrespondenz ist das Französische, das allerdings nur für Karl V. die Muttersprache war. Ferdinand dürfte Französischkenntnisse erst im Alter von vierzehn Jahren gründlicher erworben haben, als er Spanien verlassen musste, um an den Hof seiner Tante Margarete in den südlichen Niederlanden zu wechseln, wo er die nächsten drei Jahre verbringen sollte. Ähnliches gilt für Maria von Ungarn, die zunächst in den Niederlanden, dann aber in Innsbruck erzogen wurde. Zwischen Ferdinand und Karl wird neben dem Französischen auch Deutsch, Latein und Spanisch verwendet. Die Frage der Korrespondenzsprache dürfte, so viel kann beim gegenwärtigen Stand der Aufarbeitung wohl gesagt werden, wohl von zwei Kriterien abhängig sein: in erster Linie vom Inhalt der Briefe und in zweiter von der Sprachkompetenz der gerade anwesenden Sekretäre. Ging es in einem Brief um in-

nerdeutsche Angelegenheiten, so wurde für den Brieftext meist dann das Deutsche gewählt, wenn dieser Brief nicht nur für den jeweiligen Adressaten bestimmt war, sondern sein Inhalt auch einer größeren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden sollte; aus diesem Grund werden diese Briefe als ostensible Schreiben bezeichnet. Ging es aber um Belange, die mit der Pforte oder mit Russland zu tun hatten, dann wählte man das Lateinische. Spanisch wurde schließlich für Gegenstände verwendet, die mit der Iberischen Halbinsel zu tun hatten. Am Rande sei erwähnt, dass in der Korrespondenz selbst die Sprachenverwendung manchmal explizit angesprochen wird.

## Geschichte der Edition

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Edition der Familienkorrespondenz Ferdinands I. von der neu gegründeten Kommission für Neuere Geschichte Österreichs angeregt. Daran anschließend wurde von Wilhelm Bauer mit den Vorarbeiten für den ersten Band (1514–1526) begonnen. Dieser erschien 1912 in den Veröffentlichungen der Kommission im Druck.<sup>1</sup> Nach einer längeren, nicht zuletzt kriegsbedingten Pause legten Wilhelm Bauer und Robert Lacroix 1937 und 1938 den nächsten Band vor (1527–1530), der aus zwei Teilbänden besteht.<sup>2</sup> War die Pause zwischen den ersten beiden Bänden 25 Jahre lang, so sollte jene zwischen dem zweiten und dritten noch länger ausfallen, nämlich 35 Jahre. Der dritte Band (1531–1532) wurde von Herwig Wolfram und Christiane Thomas bearbeitet; für die ersten beiden Lieferungen, die 1973 und 1977 herausgebracht wurden, zeichneten nur Wolfram und Thomas verantwortlich, an der dritten, 1984 vorgelegten, wirkte auch Gernot Heiß mit.<sup>3</sup> Der bisher letzte Band (1533–1534) wurde von Christopher F. Laferl und Christina Lutter im Jahr 2000 publiziert; an den Vorarbeiten dazu hatte wiederum Christiane Thomas erheblichen Anteil.<sup>4</sup>

Zur Geschichte der Edition s. Fritz Fellner. „... ein wahrhaft patriotisches Werk.“ *Die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 1897-2000*. Unter Mitarbeit von Franz Adlgasser und Doris Corradini. Wien/Köln/Weimar 2001. (= *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 91).

Für eine ausführlichere Beschreibung der Familienkorrespondenz s. Christopher F. Laferl. "Die Familienkorrespondenz Ferdinands I." In: Josef Pauser / Martin Scheutz / Thomas Winkelbauer (eds.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16. – 18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch* (= *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*. Ergänzungsband 44), Wien / München 2004, pp. 828-836.

<sup>1</sup> *Die Korrespondenz Ferdinands I. Band 1: Familienkorrespondenz bis 1526*. Bearbeitet von Wilhelm Bauer. Wien 1912 (= *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 11).

<sup>2</sup> *Die Korrespondenz Ferdinands I. Band 2/1: Familienkorrespondenz 1527 und 1528*. Bearbeitet von Wilhelm Bauer und Robert Lacroix. Wien 1937 (= *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 30). *Die Korrespondenz Ferdinands I. Band 2/2: Familienkorrespondenz 1529 und 1530*. Bearbeitet von Wilhelm Bauer und Robert Lacroix. Wien 1938 (= *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 31).

<sup>3</sup> *Die Korrespondenz Ferdinands I. Band 3: Familienkorrespondenz 1531 und 1532*. Bearbeitet von Herwig Wolfram und Christiane Thomas unter Mithilfe von Gernot Heiß. Drei Lieferungen. Wien 1973/1977/1984 (= *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 58).

<sup>4</sup> *Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 4: Familienkorrespondenz 1533 und 1534*. Bearbeitet von Christopher F. Laferl und Christina Lutter. Wien 2000 (= *Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 90).

## FWF-Forschungsprojekte an der Universität Salzburg (2005 – 2013)

Im Jahre 2005 konnte die Arbeit an der Edition der Familienkorrespondenz Ferdinands I. dank der Finanzierung durch den Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF) im Rahmen zweier Projekte (P18113-G08, Laufzeit 2005 – 2008; P 21016-G08, Laufzeit: 2008 – 2013) wieder aufgenommen werden. Beide Projekte wurden von Univ. Prof. Dr. Christopher F. Laferl geleitet.

Im Rahmen des ersten Projekts arbeiteten Mag. Bernadette Hofinger, Harald Kufner, Mag. Judith Moser-Kroiss und Dr. Nicola Tschugmell (vormals Hödl) an der Edition der Familienkorrespondenz. Das Projekt hatte zwei Ziele. Erstens sollte die gesamte Korrespondenz, die Ferdinand I. mit seinen engeren Familienmitgliedern von 1535 bis zu seinem Tod 1564 führte, erhoben und in eine Datenbank eingespeist werden. Aus dieser Datenbank wurden die Listen mit dem erhobenen Material gewonnen, die nach Jahren geordnet auf der Website des Fachbereichs Romanistik der Universität Salzburg online gestellt wurden. Zweitens wurden die Briefe für die Jahre 1535 und 1536 – den Vorgaben des Vorgängerbandes entsprechend – editorisch aufbereitet. Aus diesen beiden Jahren konnten Belege für rund 190 Briefe gefunden werden, von denen ca. 150 auch tatsächlich erhalten sind. Diese wurden transkribiert, registriert, mit Angaben zu Überlieferungsform und zum Aufbewahrungsort versehen und schließlich kommentiert. Das 534-Seiten starke Manuskript wurde von der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, in deren Schriftenreihe der Band erscheinen soll, angenommen. Einige Musterbriefe aus diesem Band finden sich ebenfalls auf der genannten Website des Fachbereichs Romanistik.

Im Rahmen des zweiten Projekts, an dem Dr. Bernadette Hofinger, Mag. Harald Kufner und Dr. Nicola Tschugmell arbeiteten, wurden die Briefe der Jahre 1537 bis 1540 editorisch aufbereitet. Insgesamt handelt es sich um 270 erhaltene Briefe (1537: 52; 1538: 76; 1539: 62; 1540: 80), die in zwei Bänden publiziert werden sollen. Für den Doppeljahrgang 1537/38 ist die Arbeit im Wesentlichen abgeschlossen, sodass mit einer Publikation 2015 gerechnet werden kann. Für den Doppeljahrgang 1539/40 ist noch eine eingehendere Kommentierung erforderlich; hier darf mit dem Erscheinungsjahr 2016 gerechnet werden. Eine online-Publikation der Jahrgänge 1537 bis 1540 wird erwogen.

## Gegenstände und Themen der Jahre 1535 und 1536

Zu den großen Themen der Familienkorrespondenz der Jahre 1535 und 1536 zählen v. a. der Tunisfeldzug Karls V. und sein anschließender Aufenthalt in Neapel. Auch sein Treffen mit dem neu gewählten Papst Paul III. wird ausführlich thematisiert. In diesem Zusammenhang geht es auch ganz zentral um Religion, ein Thema, das sich durch die gesamte Korrespondenz aller drei Geschwister zieht, und damit natürlich auch um die Abhaltung des Konzils, das ja dann 1537 nach Mantua einberufen wurde, ohne zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort dann allerdings auch tatsächlich stattzufinden.

Besonders ausführlich wird in der Korrespondenz zwischen allen drei Habsburgergeschwistern auf die gespannten Beziehungen zu Franz I. von Frankreich eingegangen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Franz I. und Karl V., hier vor allem der Einfall der französischen Truppen in Savoyen, auf den der Provence-Feldzug Karls folgte, inklusive der Unterstützung durch Ferdinand, sind ein großes Thema der Korrespondenz des Jahres 1536. Der französische König und seine Aktivitäten (die notorischen *pratiques françaises*) gegen Karl werden regelmäßig erwähnt, wobei dieser stets betont, dass er einen Krieg lieber vermeiden würde.

Auch der Tod der englischen Königin, Katharina von Aragón, der Tante der habsburgischen Korrespondenzpartner, wird thematisiert, sowie das Verhalten und die Politik Heinrichs VIII., von dem vermutet wurde, dass er am Tod seiner (ehemaligen) Gattin nicht ganz

unschuldig gewesen sei. Der englische König wird in einem Brief Marias an Ferdinand vom 25. Mai 1536, der auch *gender*-historisch von Interesse ist, im Zusammenhang mit der Hinrichtung Anne Boleyns ausgesprochen emotional kritisiert.

Maria schreibt in ihren Briefen an Ferdinand über die Täufer in Münster, über ihre als unerfreulich charakterisierte Situation in den Niederlanden, die auch unter den Brüdern besprochen wird, sowie über die Geschehnisse, die mit der Grafenfehde in Dänemark und dem Einfall der Truppen Herzog Karls von Geldern in ihr Herrschaftsgebiet zusammen hängen. Für Ferdinand hingegen haben die Verhandlungen mit Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen rund um die Anerkennung seiner Wahl zum Römischen König und den Vertrag von Kaaden große Bedeutung.

Ein großes Problem für Ferdinand sind auch 1535 und 1536, wie schon in den Jahren zuvor, die Verhandlungen mit Johann I. Szapolyai, die sich über Monate hinzogen und viele mehrköpfige Gesandtschaftsreisen nötig machten, ohne irgendein substantielles Ergebnis zu bringen. Da Karl V. sehr viel an einem dauerhaften Frieden zwischen seinem Bruder und dem Gegenkönig Szapolyai gelegen war, u. a. um einen weiteren potentiellen Verbündeten Franz I. still zu stellen, beschloss er 1536, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und einen eigenen verlässlichen Unterhändler, nämlich Johann Weeze, den Erzbischof von Lund, mit den Verhandlungen zu betrauen. Karl V. lud zunächst eine Gesandtschaft Szapolyais zu sich nach Neapel, und danach reiste Weeze zu Szapolyai nach Ungarn. Aber weder das persönliche Engagement des Kaisers noch jenes Weezes brachten ein nennenswertes Ergebnis. Meist wurden nicht einmal die zwischen Ferdinand und Szapolyai vereinbarten Waffenstillstände eingehalten, worüber sich besonders Ferdinand in seinen Briefen beklagt. Überhaupt gewinnt man bei der Lektüre seiner Schreiben den Eindruck, dass ihm die Einmischung des Bruders in die ungarischen Angelegenheiten gar nicht gelegen kam. Das gleiche gilt wohl auch für seine Schwester, die zu Recht fürchten musste, dass man ihre Witwengüter für einen Frieden mit Szapolyai heranziehen würde.

Der Verlauf der Grafenfehde in Dänemark (1534 – 1536) zieht sich durch die Korrespondenz beider Jahrgänge. In diesem Kontext geht es einerseits darum, einen den Habsburgern genehmen Fürsten auf den dänischen Thron zu hieven und andererseits die handelspolitischen Interessen Hollands zu unterstützen, was v. a. für Maria von Ungarn sehr wichtig war. Eine der Möglichkeiten, diese beiden Ziele miteinander zu verbinden, sahen die Habsburger in der Verheiratung ihrer Nichte Dorothea mit Pfalzgraf Friedrich, dem man den dänischen Thron versprach. Die militärische Unterstützung für ihn hielt sich dann allerdings in Grenzen und wurde zudem durch einen Angriff Herzogs Karls von Geldern gebremst. Die Hochzeit zwischen Dorothea von Dänemark und dem weit älteren Friedrich von der Pfalz fand im September 1535 statt, den dänischen Thron sollte Friedrich jedoch nie besteigen, und Dänemark ging nach dem Fall Kopenhagens im Spätsommer 1536 an Herzog Christian von Holstein, dessen Vater Friedrich ja schon König von Dänemark gewesen war.

Auch das Verhältnis zwischen den Habsburgern und den Wittelsbachern (Wilhelm IV. von Bayern-München und Ludwig X. von Bayern-Landshut), das sich erst kurz vorher gebessert hatte, wurde im Frühjahr 1535 auf eine harte Probe gestellt, als Ferdinand entdecken musste, dass die Bayernherzöge Kontakt mit seinem Gegner Szapolyai aufgenommen hatten. Wie in anderem Spionagefall rund um die Gefangennahme der Gesandten Heinrichs VIII., Giovanni da Casale und Andrea Corsini, wusste Ferdinand auch hier nicht so recht, was er mit der Information, dass die Bayernherzöge mit Szapolyai zusammenarbeiteten, anfangen sollte, und er versprach Karl daher, alles geheim zu halten und zumindest nach außen den Schein guter Beziehungen zu Bayern wahren zu wollen.

An weniger bedeutenden Themen wäre zu nennen:

- der Streitfall zwischen Ferdinand I. und der Republik Venedig um einige aus dem Görzer Erbe stammende Herrschaften im Friaul;
- die Anwerbung von Landsknechten in Tirol;

- die Einführung einer Biersteuer in Böhmen;
- die Frage der Kosten der Instandhaltung der Herrschaft Héricourt im Sundgau;
- die Kompetenzen des Reichskammergerichts und des Gerichts in Brabant;
- die Besetzung des Bischofsstuhls in Passau; und
- das Verhältnis zur Eidgenossenschaft

Nicht politische Themen spielen in der Korrespondenz der Habsburgergeschwister eine gänzlich untergeordnete Rolle; hier wären etwa die Erwähnung von Krankheiten (wie z. B. die Gicht Marias von Ungarn oder die heute nicht mehr eindeutig diagnostizierbaren Indispositionen Königin Annas oder des Erzbischofs von Lund, des wichtigsten Unterhändlers Karls V.) oder die Nachricht über die Versendung von Zobelfellen aus Österreich nach Frankreich zu Königin Eleonore zu nennen.

### **Gegenstände und Themen der Jahre 1537 bis 1540**

Den weitaus größten Raum in der Familienkorrespondenz Ferdinands I. der Jahre 1537 bis 1540 nimmt die Aussöhnung zwischen den Häusern Habsburg und Valois ein. Nach den umfangreichen Kriegsanstrengungen in Oberitalien und an der französisch-niederländischen Grenze lassen beide Seiten eine verstärkte Friedensbereitschaft erkennen, und so gelingt es ihnen, einen Waffenstillstand zu vereinbaren, der die Grundlage für weitere Verhandlungen bildet. Anfänglich bleiben die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Habsburg noch eine Zeit lang getrübt, zum einen wegen der hartnäckigen Forderung des französischen Königs nach einer raschen Übergabe Mailands, zum anderen wegen seiner geheimen Allianz mit dem Sultan. Währenddessen vermittelt der Papst zwischen Karl und Franz I. und drängt sie zu einem Friedensschluss. Schon bald werden hier erste Fortschritte erzielt, wenngleich wiederholte Störaktionen und Zwischenfälle von Seiten Frankreichs die päpstlichen und habsburgischen Friedensbemühungen torpedieren. Den Höhepunkt der Verständigungsbemühungen stellt das persönliche Treffen zwischen Karl und dem französischen Königspaar in Aigues-Mortes dar. Im Zuge dessen wird ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen. Mittels verschiedener Heiratsprojekte wird der Wille zu „ewiger Freundschaft“ und zum Abschluss eines „endgültigen Friedens“ beiderseits bekräftigt. Als Karl später von Spanien in die Niederlande reist, bereitet man ihm in Frankreich einen überaus herzlichen und ehrenvollen Empfang. Allerdings werden bei dieser Begegnung die brennenden Fragen, die Karl und Franz I. im Grunde entzweien, kaum angesprochen.

Während es im Westen durch die Einstellung der Kampfhandlungen mit Frankreich schnell zu einer Entspannung kommt, steigt für die Habsburger im Osten die Gefahr eines großen osmanischen Angriffs. Besorgniserregend wird die Situation für die Länder der ungarischen Krone und für die Erblände, aber auch für das Königreich Neapel-Sizilien, insbesondere, nachdem die von Ferdinands Truppen verteidigte Festung Klissa/Clis in die Hände der Osmanen fällt. Rasch ordnet Ferdinand umfangreiche Rüstungen in seinen Ländern an, um den weiteren Vormarsch der osmanischen Streitkräfte zu stoppen. Mit einem militärischen Großaufgebot, das ihm die erbländischen Stände zur Verfügung stellen, hofft er die Angreifer zurückwerfen zu können. Seine hohen Erwartungen zerschlagen sich aber nach der verheerenden Niederlage seiner Truppen bei Esseg/Osijek. Mehrere Male fordert Ferdinand von seinem Bruder die Einberufung eines Reichstages, um auch von den Reichsständen ausreichend Türkenhilfe zu erlangen. Zwischenzeitlich versucht er auf mehreren Landtagen in seinen Ländern und in Separatverhandlungen mit den Reichsfürsten, zusätzliche finanzielle Mittel für Abwehrmaßnahmen sowie für einen Feldzug gegen die Osmanen zu erlangen. Karls Bemühungen sind indes auf ein Bündnis mit dem Papst und Venedig gerichtet, um eine breite Abwehrfront gegen die Osmanen zu errichten. In ihm reift der Plan für einen umfassenden Kreuzzug gegen die Pforte. Er hofft, dafür auch Frankreich und andere europäische Staaten gewinnen zu können. Karl schwebt eine groß angelegte Seeoffensive gegen den Sultan unter

seiner Leitung vor, doch bringen die mangelnde Kooperations- und Hilfsbereitschaft seiner Verbündeten dieses Vorhaben zu Fall. Einzig und allein Ferdinand zeigt großes Engagement für die Realisierung dieses Planes, indem er sich vehement für eine gleichzeitige Landoffensive gegen die Osmanen ausspricht. Mit gutem Grund beobachten die Habsburger das für sie ambivalente Verhalten Venedigs mit Argwohn. In der Tat handelt Venedig wenig später – obwohl es einen allgemeinen Waffenstillstand für alle christlichen Fürsten mit dem Sultan abschließen sollte – einen gesonderten Friedensvertrag mit der Pforte aus. Infolgedessen überlegt Ferdinand, nicht zuletzt aufgrund massiver Türkeneinfälle in Slawonien, gesonderte Friedensverhandlungen mit dem Sultan einzuleiten, was schließlich auch Karl befürwortet. Ferdinand schickt deshalb Hieronymus Łasky zu Friedensverhandlungen nach Konstantinopel.

Mit andauernden Schwierigkeiten sieht sich Ferdinand in Ungarn konfrontiert. Eine Einigung zwischen ihm und dem Gegenkönig Johann I. Szapolyai bezüglich der Nachfolgeregelung in Ungarn, das Ferdinand für sich und seine Erben reklamiert, scheint ihm wegen der zahlreichen Täuschungsmanöver Szapolyais in weite Ferne gerückt. Um dem undurchsichtigen Taktieren Szapolyais, zu dem – wie Ferdinand feststellen muss – der französische König auch in Friedenszeiten geheime Kontakte unterhält, ein Ende zu bereiten, entschließt er sich zu einem Feldzug gegen ihn. Doch schon nach kurzer Zeit wird eine Waffenruhe festgesetzt, um Friedensverhandlungen einzuleiten. Am Ende gelingt tatsächlich auch ein Vertragsabschluss, der Ferdinand die Herrschaft über das Königreich Ungarn nach dem Ableben Szapolyais für sich und seine Nachkommen garantiert. Das Vertragswerk muss vorerst geheim bleiben, da Szapolyai – wegen seiner Einigung mit Ferdinand – Vergeltungsmaßnahmen von Seiten des Sultans befürchtet. Ferdinand unterstützt die Verteidigungsmaßnahmen seines neuen Vertragspartners in Buda und Siebenbürgen, um der drohenden Invasion des Sultans in Ungarn begegnen zu können. Unterdessen versucht Szapolyai in Ungarn seinen Machtbereich auszuweiten, woraufhin ihm Ferdinand die Veröffentlichung des Friedensvertrages androht. Alles ändert sich allerdings, als ihm nach seiner Heirat mit der polnischen Prinzessin Isabella ein Sohn geschenkt wird. Nun möchte sich Szapolyai an die vertraglichen Vereinbarungen mit Ferdinand nicht mehr halten. Nach Szapolyais Tod versuchen seine Parteigänger, die Anerkennung seines Sohnes Johann zum ungarischen Thronfolger beim Sultan durchzusetzen.

In besonderem Maße beschäftigt Karl und Ferdinand der sich verschärfende konfessionelle Konflikt im Reich. Dem Brüderpaar droht ein Machtverlust, zumal sich mehr und mehr Reichsstände dem neuen Glauben zuwenden. Ferner scheitern die von den Habsburgern eingeleiteten Ausgleichsverhandlungen mit den Protestanten, da beide Parteien auf ihren jeweiligen Standpunkten beharren. Besonderen Zündstoff liefern die unnachgiebige Haltung und das forsche Auftreten des Reichsvizekanzlers Dr. Matthias Held bei den Protestanten. Angesichts der immer bedrohlicheren Kriegsgefahr im Reich sieht sich Held in seiner Überzeugung bestätigt, dass eine katholische Liga als Gegengewicht zu den immer stärker werdenden Protestanten gegründet werden müsse. Dem dann erfolgten Zusammenschluss der katholischen Reichsstände schließt sich auch der Papst an. Über Vermittlung Markgraf Joachims II. von Brandenburg werden nochmals Verhandlungen mit den Protestanten bezüglich der strittigen Glaubensinhalte eingeleitet. Danach entsendet Karl den Erzbischof von Lund mit umfangreichen Verhandlungsvollmachten zu den protestantischen Fürsten nach Frankfurt, um die Verständigung mit den Protestanten zu suchen. Dieser handelt einen Vertrag aus, den aber der Reichsvizekanzler heftig kritisiert. Auch auf päpstlicher Seite ruft der Vertrag Empörung hervor. Karl ist hingegen mit dem Abschied sehr zufrieden und wünscht die Einberufung eines Religionsgesprächs im Reich, das dann tatsächlich in Hagenau stattfindet. Die Vorbereitungen dafür treffen Karl und Ferdinand gemeinsam in den Niederlanden. Noch vor dem Verhandlungsbeginn werden die protestantischen Reichsstände um eine schriftliche Fixierung ihrer grundlegenden Standpunkte ersucht. Einige Reichsstände kommen der Aufforderung der beiden Brüder, an den Verhandlungen in Hagenau teilzunehmen, allerdings nur zögerlich nach. Auch die Entsendung von päpstlichen Vertretern gelingt den Habsburgern nur durch nachhal-

tiges Insistieren. Bedeutende Fortschritte zur Lösung des Glaubenskonflikts werden am Ende aber nicht erzielt, sodass Ferdinand die Einberufung eines Reichstages, bei dem Karl persönlich zugegen sein müsse, verlangt. Um bereits im Vorfeld Klarheit in den zentralen theologischen Problempunkten zu erlangen, regt er weitere Religionsgespräche in Worms bzw. Speyer an.

Von besonderer Bedeutung sind die Bemühungen der Habsburger, Herzog Wilhelm von Jülich-Berg von seinen Besitzansprüchen auf Geldern abzubringen. Der französische König sichert Karl zwar volle Unterstützung zu, vermittelt aber – um den Herzog enger an Frankreich zu binden – zur selben Zeit die Ehe zwischen ihm und Jeanne d'Albret.

König Heinrich VIII. erwägt die Heirat mit der verwitweten Herzogin Christina von Mailand. Gleichzeitig denkt er über die Rückeroberung Dänemarks für die Herzogin nach. Offen bleibt hingegen, wie die Entschädigungsforderungen Pfalzgraf Friedrichs und seiner Gemahlin Dorothea von Dänemark, der Schwester Herzogin Christinas, abgegolten werden sollen. Die Pläne nehmen allerdings eine ganz andere Wendung, als der Herzog von Lothringen die Herzogswitwe von Mailand ehelicht.

Ein zentrales Thema in der Korrespondenz stellen nach wie vor die Mitgiftforderungen Marias an ihre beiden Brüder dar. Maria verlangt die Auszahlung ihres Erbes, da sie ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten könne. Es werden Sachverständige mit der Klärung dieser Frage beauftragt. Bei der Zusammenkunft aller drei Geschwister in den Niederlanden wird schließlich nach einer einvernehmlichen Lösung gesucht.

An weiteren Themen in der Korrespondenz sind zu nennen:

- der Tod der Kaiserin Isabella (1539);
- der Tod des Herzogs von Florenz (Alessandro de Medici) und des Herzogs von Mantua (Federico II. Gonzaga);
- die Unruhen in Gent;
- die Heirat zwischen dem polnischen Thronfolger Sigismund II. August und Ferdinands ältester Tochter Elisabeth;
- die Sorge um den Fortbestand der alten Religion im Herzogtum Sachsen nach dem Ableben Herzog Georgs von Sachsen;
- die Missstände in der Verwaltung der Besitzungen Marias in Ungarn sowie die Untreue einiger ihrer Beamten;
- die religiösen Neuerungen in Augsburg und die Verbreitung von Irrlehren in Besançon;
- der Bezahlung der ausstehenden Soldzahlungen für Kammerrichter und Beisitzer am Reichskammergericht;
- die Drohungen der Stadt Basel und ihrer verbündeten Kantone, in Pfirt einzufallen;
- die Vereinbarungen bezüglich des Mailänder Salzes zugunsten Ferdinands, an die sich Karl nicht hält;
- die Erneuerung eines Bündnisses zwischen dem Haus Habsburg und dem Großfürsten von Moskau;
- die Übertragung des Erzbistums von Valencia an den Bischof von Brixen, Georg von Österreich;
- die Frage der Nachbesetzung im Erzbistum Salzburg;
- die Versuche Herzog Karls von Savoyen, seine Güter und Länder wiederzuerlangen;
- die Beilegung des Konflikts mit Herzog Anton II. von Lothringen bezüglich der Mienen im Val de Lièpvre;
- die vom Reichskammergericht verhängte Reichsacht über die Stadt Maastricht und das Gichtleiden Karls.